Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Dichtercharaktere

und

biographische Skizzen

vermischter Gattung

von

Franz Horn.

Berlin, 1830.
Verlag von Friedrich August Herbig.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Deutsche.

I. Zur Biographie Schillers und Göthe's, mit besonderer Rücksicht auf den Briefwechsel dieser Dichter.

II. Einzelnes zu Schillers und Göthe's Charakteristik. Nachträge zu dem voranstehenden Aufsatz.

A. Zur Geschichte der deutschen Kritik über Schiller.

B. Schillers Krankheit.

C. Schillers Tod.

D. Die Freundschaft der Guten.

E. Einzelnes in Beziehung auf Göthe.

III. Blick auf Herders letzte Lebensjahre.

IV. Zur Charakteristik Hallers, Uz's, Götz's, Lichtwers.

V. Zur Charakteristik Martin Millers.

VI. Andeutung, die Fürstin A. v. Gallitzin betreffend.

VII. Martin Opitz.

Digitized by Google

I.

Zur Biographie Schillers und Göthe's, mit besonderer Rücksicht auf den Briefwechsel dieser Dichter.

§. 1.

Das äußere Leben der großen Schriftsteller und Dichter hat, in so weit die Welt etwas davon gewahr wird, nicht viel Verschiedenheit von dem der andern Menschen, weshalb diese auch wol glauben, es sei überhaupt kein sonderlicher Unterschied zwischen ihnen und jenen. Auch sie haben bekanntlich das geheimnißvollste aller Schicksale: — geboren zu werden, und nächstdem des Essens, Trinkens und der — Liebe zu bedürfen, die sie gewöhnlich zuerst von der Mutter lernen. Sie werden gut oder schlecht erzogen, bekommen auserlesene oder grobe Speisen

Digitized by Google

und Kleider, je nachdem das Haus der Eltern bestellt ist, gehen in gute oder schlimme Schulen, lernen viel oder wenig, entgehen selten dem Carcer ganz, — was wenigstens in so fern nicht übel ist, weil sie dadurch den Schluß des Götz von Berlichingen besser verstehen lernen, — duelliren sich einmal auf der Universität, um die in allen Romanen nothwendige Sache besser schildern zu können, werden examinirt und bekommen ein Zeugniß, in welchem das große Lob durch manche Semicolons, denen das „aber" folgt, halb und halb wieder aufgehoben oder wenigstens bedenklich gemacht wird, werden Hofräthe oder Professoren oder Doctoren, oder auch gar nichts, bauen Throne in ihrem Herzen für einige hohe Freunde und Freundinnen und einige bequeme Sopha's und Rasenbänke (abermals in ihrem Herzen) für einige Freunde und Freundinnen zweiter, dritter und vierter Gattung, weinen zuweilen in Freude und Schmerz, ohne daß andere Leute recht wissen, wo das hergekommen ist, lachen aber noch mehr und haben

Digitized by Google

überhaupt seltsame Einfälle. Wenn es Deutsche sind, findet man sie häufig krank, doch reden sie nicht gern davon, und machen dann gerade den besten Witz. Endlich müssen sie auch, den bewährtesten Zeugnissen zufolge, — sterben wie andere Leute, doch soll mitunter manches Erbauliche dabei an den Tag kommen. Ist es so weit gediehen und läßt sich eine gewisse Berühmtheit nicht ableugnen, so schickt der Magistrat und die Geistlichkeit schwarz gekleidete Deputirte und noch vornehmere Leute die schönsten leeren Wagen, welche dem Zuge folgen, dann spricht die Zeitung einiges recht Gute von dem Seligen, man bemüht sich um die nachgelassenen Papiere, und es kommen auch noch eine Menge Briefe von ihm und an ihn zusammen, die sich gut drucken lassen.

§. 2.

Was wir nun über Schillers äußeres Leben wissen, verdanken wir größtentheils seinem edlen Freunde Körner, nur müssen wir beklagen, daß er bei weitem nicht alles gab, was er wol hät-

Digitized by Google

te geben können. Wir ahnen Schillers stillesinnige und sich sammelnde Jugend, so wie die ersten Ausbrüche seiner herrlichen Kraft, wir kennen alle die Wirkungen seiner „Räuber" die ihm die Ungunst seines Fürsten zuzogen, seine Flucht, seinen ländlichen Zufluchtsort, wir wissen, daß er dann Theaterdichter in Manheim wurde, können aber nur vermuthen, weshalb ihm diese Stelle so bald zuwider ward, wir sehen ihn dann privatisiren in Leipzig, Dresden und Rudolstadt, er wird Professor der Geschichte in Jena mit überaus großem Zulauf und Beifall, bekommt den Hofrathstitel, heirathet sehr glücklich, wird aber nach einigen Jahren krank, u. s. w. Wie gesagt, das wissen wir alle, und es ist recht gut, daß wir es erfahren haben, aber bedeutsam wird es erst, wenn wir es auf sein inneres Leben beziehen, und über dieses können nur genügenden Aufschluß geben seine besten Freunde und die geistreichen und ehrlichen unter seinen Gegnern, sodann seine vertrauten Briefe und endlich hauptsächlich seine gesammten schriftstellerischen Werke

Digitized by Google

Das alles liegt so klar vor Augen, daß man sich wundern muß, wie selten man diesen Quellen nachgegraben hat. Was Freunde über den Dichter gesagt, scheint parteiisch; was Feinde — versteht sich nur die honetten — ist abermals parteiisch; ist es aber nicht eben die Pflicht des Kritikers, diese Parteilichkeit wieder zu erklären und sodann gleichsam in das Unparteiische zu übersetzen?

§. 3.

Ferner: den Dichter und des Dichters Leben aus seinen gedruckten Werken heraus zu ahnen und zu lesen ist oft schon vorgeschlagen, doch zeigen sich freilich Schwierigkeiten, je größer die Dichter sind, und je seltener wir sie als subjektive Lyriker oder rein lehrend erblicken. Dennoch bleiben diese Werke stets ein entscheidender Spiegel, in den wir nur mit reinem Blick zu schauen brauchen, um uns mit des Dichters Wesenheit bekannt zu machen. Wer findet nicht in den Werken des Wandsbecker Boten den kerngesunden, in sich selbst unendlich glücklichen, eben

Digitized by Google

so derb als zartfühlenden, in der religiösen Beruhigtheit höchst behaglichen und witzigen Menschen? Wer nicht in Stolbergs Gedichten den edlen Ringer, der, während ihm die größten Kämpfe noch bevorstehen, der Begeisterung zu früh entgegen jauchzt? Wer nicht in Hölty das wehmüthig lächelnde, schmerzlos hinblutende und den Tropfenfall des Bluts gleichsam abzählende, doch mit einem schönen kühlenden Kranz gezierte Opfer? Wer sieht nicht in Y's Werken den auf gelehrte Kenntnisse und mechanische Fertigkeit stolz thuenden, jeder höhern religiösen Bildung abholden, munter sich spreizenden, aufgeklärt schmausenden, geistigen Kleinstädter? — Wer findet nicht in Tz's Schriften den schwachen, fügsamen, melodisch-seichten, die Philosophie gelegentlich verhöhnenden, monoton wehmüthigen und mitunter thöricht witzelnden Halbpoeten, der in den letzten dreißig Jahren nichts mehr gelernt hat und doch noch lehren will? u. s. w. In den Schriften also ist das wahre Leben der Dichter, wie es sich gestaltet und ver-

Digitized by Google

wandelt hat, oder wie es in der Erstarrung stehen geblieben ist! — Ueber Aeußerliches, z. B. über ihr Geburtsjahr geben die hierher gehörigen Handbücher Aufschluß, und wie hoch sich ihre jährliche Einnahme belief u. s. w. läßt sich auch bald erfahren, denn, kann es sein, mögen wir auch davon hören.

§. 4.

Es gab eine Zeit, wo man versicherte, die größten Dichter seien ganz rein objektiv und deshalb auch, ihrer Persönlichkeit nach, nicht aus ihren Werken zu erkennen, so wie man auch damals auf ein paar Jahre an ein ganz reines Denken ohne allen Inhalt glaubte. Schade nur, daß Göthe, den man gewöhnlich als den objektivsten Poeten betrachtete — denn man erlaubte sich auch Gradationen in der Objektivität — die Leute in ihrer Freude störte und geradezu erklärte, daß alle seine Gedichte ein bestimmtes inneres Erlebniß andeuteten. Wie mancher sinnige Leser mag schon bei der Götheschen Selbstbiographie an vielen Stellen bei sich gedacht ha-

Digitized by Google

ben: „So ahnete mir's, so mußte es sein, dahin deuteten die Gedichte A, B u. s. w." oder sogar: „dahin deutete die Zeile da und da." Bleibt jedoch die Erkenntniß des Menschen Göthe aus den Werken des Dichters immer noch voll großer Schwierigkeit, so findet sich eine solche bei Schiller nur in geringerem Maaße. Er giebt sich ganz hin, oder vielmehr, er ist nur dann der wahrhafte Friedrich Schiller, wenn er sich ganz hingiebt und alle Kräfte aufbietet um das zu können. Er hat sich nie leicht und bequem hingehen lassen dürfen, und wenn er es ja einmal wagte, so ist nichts Sonderliches dabei herausgekommen. Er stellte sich mit kühner Unbefangenheit dar in seiner gewaltigen Ungebändigtheit und in seiner schwer errungenen Begränztheit, mit seinen Schmerzen, ja sogar mit seiner Verzweiflung, mit seiner titanisch strebenden Seele, mit seinen Ahnungen und Prophezeihungen des Höchsten und Herrlichsten, mit seiner Milde und Beruhigung. Ueberall können wir ihm folgen auf seinem Gange hinauf,

Digitized by Google

und seine Gedichte geben uns Aufschluß über die einzelnen Stationen, und die mit Sorgfalt beigefügten Jahreszahlen (wofür wir um so mehr danken sollten, da sie leider bei Göthe fehlen,) erleichtern uns das schöne Geschäft, ihn immer näher kennen zu lernen.

§. 5.

Jetzt aber haben wir einen neuen längst gehofften Aufschluß gewonnen durch die Herausgabe eines Werks, welches so eben unter dem Titel: Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805. Erster Theil vom Jahre 1794 und 1795, zweiter Theil vom Jahre 1796. (Stuttgart bei Cotta 1828) erschienen ist.

Unter den hunderttausend Lesern, auf welche dieses Werk mit Sicherheit rechnen kann, werden vermuthlich Viele sich in ihren Erwartungen betrogen fühlen und mehr oder minder unmuthig aussprechen: das also wäre es, worauf wir seit Jahren aufmerksam gemacht worden sind? Ist es nichts weiter als das? Nun frei-

Digitized by Google

lich, ergötzt habe ich mich auch dabei so ziemlich, und ich räume gern ein, es lassen sich diese Briefe hübscher lesen als mancher Roman, ich bin auch gern bereit, anzuerkennen, daß Schillern selbst und nächstdem auch Göthe'n Unternehmungen wie die Horen und späterhin wie der Musenalmanach sehr am Herzen liegen mußten, ich nehme auch Theil an Schillers Kränklichkeit und an Göthe's Karlsbader Reise; das ist aber auch alles, und ich kann kein weiteres Aufheben davon machen.

Ein Zweiter würde etwa sprechen: wenn ich auch jenen so eben angegebenen Inhalt etwas höher nehme als Du, so muß ich doch eine große Klage führen über den Mangel an Gemüthlichkeit, welcher hier herrscht, denn mit einigen Blitzen derselben, die wol hie und da hervorleuchten, ist es nicht abgemacht. Ich vermisse ferner in manchen Episteln die Fülle von Scharfsinn, den Tiefsinn, der sonst wol in manchen deutschen Briefen herrscht, z. B. in denen von Jean Paul, einigen von Jacobi, mit denen wir

Digitized by Google

seit kurzem beschenkt worden sind, und könnte ich es nur über das Herz bringen, so würde ich sagen: diese Briefe seien zum Theil nur wohlstylisirte Geschäftsbriefe.

Wie sich ein dritter, vierter, fünfter Leser äußern würde, wenn er etwa, wie nicht selten, mit neumodiger Keckheit behaftet, oder auch überhaupt nur ohne Pietät wäre, darüber will ich nicht ausführlich sein. Es wäre auch unnöthig, da vermuthlich leider jeder rechtliche Leser dergleichen unleidliches Geschlecht gut genug kennt, und, da er doch nicht immer taub sein kann, auch wol zuweilen hört.

Wir wollen deshalb lieber ein trauliches Wort unter uns reden, und dieses Buch, das so ganz in und mit Liebe, die ja immer am besten leitet, geschrieben worden ist, betrachten.

§. 6.

Es war in der deutschen Literatur eine Zeit der Lähmung eingetreten durch Schuld des Publikums, das, nach schönem Aufschwung in den siebziger Jahren, späterhin wieder in die alte

Digitized by Google

Lethargie und Frivolität zurückgefallen war. Selbst die herrlichsten Werke, wie Iphigenie, Tasso, Egmont, hatten die Menge völlig kalt gelassen und erfreuten nur auserwählte Kreise; andere nicht minder genialische, wie z. B. die Vögel, waren kaum dem Namen nach bekannt, und die erste gesammte Ausgabe der Göthe'schen Werke wurde schläfrig aufgenommen. Nur Schillers Räuber hatten wahrhaft gezündet, seine bald darauf folgenden Tragödien die Erhitztheit erhalten, und Don Karlos erschien den meisten Jünglingen, die gar zu gern bald als vornehme philosophische Marquis, bald als trunkene Tyrannen geglänzt hätten, wie eine musterhafte Tragödie. Auch die tiefsinnige „Resignation" gefiel den lustigsten Leuten, die an nichts weniger dachten als an jene tragische Verzichtleistung, und die „Freigeisterei der Leidenschaften", in welcher sich der Dichter gleich anfangs die Erlaubniß zu sündigen ausbittet, war manchem Primaner wie aus der Seele geschrieben. Nicht weniger Glück machte der „heilige Barbar" in den Göttern

Digitized by Google

Griechenlands; denn da die Menschen doch zuweilen weinen konnten, so standen sie offenbar höher als jener thränenlose Richter. Am liebsten aber bezahlte man doch das Lesegeld für den Armenier, und weil die meisten Jünglinge keine beträchtliche Geheimnisse zu verwahren hatten, worüber sie, statt sich billigerweise zu freuen, sich eher härmten, so studirten sie sich dergestalt in den mysteriösen Mann hinein, daß sie sich zuletzt selbst ganz armenisch vorkamen. Von dem herrlichen Gemüth des Dichters, von seinem rastlosen, oft gleichsam blutigen Ringen, von seiner edlen Selbstunzufriedenheit, von seinem steten Streben, von seiner künstlerischen Beschränkung, die vielleicht niemandem schwerer wurde als ihm, nahmen nur sehr Wenige Notiz. Schiller selbst fühlte sich auch durch jenen Beifall nicht blos unbefriedigt, sondern nicht selten unglücklich, und er ging in furchtbarer Härte gegen sich selbst so weit, daß er in den Jahren 88 bis 93 sich fast jede rein praktische Beschäftigung mit der Poesie verbot, und zuerst zur

Digitized by Google

Geschichte und dann zur Kantischen Philosophie überging.

§. 7.

Auch Wieland hatte seit dem Oberon nur selten gedichtet, er genoß den großen Ruhm, den er bei den französirten vornehmen Deutschen und bei den meisten Journalisten hatte, ohne zu ahnen, auf wie schwachen Füßen derselbe stehe. Herder, mit seinem unschätzbaren Talent, die Stimme der Völker, wie sie in ihren Liedern spricht, zu erkennen, und, wenn nicht nachzusingen, doch nachzusprechen, war den Deutschen nie als Dichter bedeutend vorgekommen und stand jetzt fast allein, der Gegenwart fremd, und wechselnd mit Zorn und Kälte gegen sie. Mit Einem Wort: die alten ehrwürdigen Häupter gaben nicht viel Neues mehr, am wenigsten aber solches, was den alten deutschen Dichterwald hätte zu neuem Blühen anregen können. Dazu bedurfte es eines Schriftstellers, der Jüngling und Mann, Dichter und Philosoph und Geschichtschreiber zu gleicher Zeit war, der das

Digitized by Google

Alte wenigstens theilweise kannte und liebte, doch, das Vertrauen der aufstrebenden Jugend besitzend, sich auch besonders an diese wandte, um ein neues Leben hervor zu rufen. Es war Schiller, der diese Eigenschaften in einem bestimmten Maaße besaß, und jetzt den großen Entschluß faßte, sie zu dem genannten Zwecke anzuwenden.

Er hatte gegen das Ende der achtziger Jahre die Professur der Geschichte in Jena mit einem Ruhm verwaltet, wie er keinem seiner Zeitgenossen zu Theil geworden war. Fast die gesammte akademische Bürgerschaft nahm Theil an seinen Vorträgen, die sich durch Kraft, Feuer und einzelne neue lichtvolle Ideen auszeichneten. Indessen war dabei auch eine Schattenseite, der Vortrag verweilte zu sehr im Pathetischen, die Declamation war vorherrschend und nicht geeignet, die Lückenhaftigkeit der Kenntnisse des Redners zu verhüllen. Man sah überall, daß selbst das Beste, was er vorzutragen hatte, erst seit kurzem, vielleicht seit gestern erst erworben war.

Digitized by Google

Es war alles noch zu frisch und es fehlte jene Gesichertheit, die nur durch langen Kampf mit den Ideen und über dieselben erreicht werden kann. Niemand täuschte sich darüber weniger als Schiller selbst, und mit edler Unverdrossenheit war er bemüht, sich lehrend zu erwerben, was die Glücklicheren früher gelernt haben. Hier kann wirklich nur von Glück und Unglück die Rede sein, und kein Vorwurf treffe ihn, der in seinem früheren fluchtähnlichen Jünglingsleben niemals Zeit und Ruhe gefunden hatte, eine Wissenschaft zum ausschließlichen Gegenstand seines Strebens zu machen.

§. 8.

Dieses schöne Verhältniß eines noch jugendlichen, doch schon mit wichtigen tragischen Erfahrungen ausgestatteten Lehrers zu einer großen regsamen Jünglingsschaar, die herrliche Wirksamkeit der lebendigen Sprache von Mund zu Mund wurde jedoch leider nur zu früh durch eine gefährliche Krankheit unterbrochen, die zwar nach langen Kämpfen der Geschicklichkeit der

Digitized by Google

Aerzte weichen mußte, doch für immer eine schwache und kümmerliche Halbgesundheit zurückließ. Die frühere Jünglingskraft, die so manchen Stürmen widerstanden, war jetzt auf immer entflohen, die kranke Brust vertrug die Anstrengung öffentlicher Vorträge nicht mehr, und auch die schriftstellerische Thätigkeit des trefflichen Mannes wurde theils durch die Pflicht der Schonung für den leidenden Körper, theils durch die Nothwendigkeit selbst, da die ehemalige Raschheit des Ideenflugs versagte, auf eine trübe Weise gehemmt und kümmerlich nur schleppten sich die letzten Hefte der „Thalia" fort.

Um diese Zeit verpflichtete sich der Herzog von Augustenburg das gesammte Deutschland, indem er dem geliebten Kranken ein Jahrgehalt auf drei Jahre bewilligte, eine Handlung, die wir für eben so ausgezeichnet als dringend nöthig erkennen müssen, da Schiller sich nicht selten bloß arm, sondern sogar dürftig befand. Man kann das freilich nicht wohl ohne Betrübniß und Schamröthe niederschreiben, allein es hilft doch nun einma

Digitized by Google

nichts, da es durch Schillers Brief selbst an den Tag gekommen ist.

„Ich erinnere mich" — schreibt er an Göthe am 22. August 1795, — wie ich einmal vor sieben Jahren in Weimar saß und mir alles Geld bis etwa auf zwei Groschen Porto ausgegangen war, ohne daß ich wußte woher neues zu bekommen. In dieser Extremität denken Sie sich meine angenehme Bestürzung, als mir eine längst vergessene Schuld der Literatur-Zeitung an demselben Tag übersendet wurde. Das war in der That Gottes Finger u. s. w.

§. 9.

Die Sache ist wirklich interessant, und fiel nach der obigen Angabe 1788 vor. Schiller hatte damals bereits den Don Carlos, den Geisterseher, und den Abfall der Niederlande gegeben; man staunte, liebte und lobte sehr, und es verging gewiß kein Tag, wo die unschuldigen, fröhlichen Deutschen nicht seine Gesundheit tranken. Wie er sich selbst aber befinde, danach zu forschen hatte man vergessen. Es waltet dabei we-

Digitized by Google

der Bosheit noch eigentlich Kälte, sondern bloß Nachlässigkeit mit ein bischen Roheit vermischt. Dazu kommt wie mich dünkt, bei ihnen ein überaus wunderlicher, doch in Saft und Blut übergegangener Gedanke, den man freilich sich nicht mit dürren Worten gestehr, aber im Innern hegt. Er würde etwa so lauten: Es ist zwar keinem Zweifel unterworfen, daß Bauern und Handwerker, Aerzte und Juristen, Hofräthe und Commerzienräthe u. s. w. Geld brauchen für Wohnung, Kleidung, Nahrung u. s. w.; die Dichter aber machen eine Ausnahme, sie leben in blühenden Bardenhainen, kleiden sich in bunte Phantasien und genießen mit den Schmetterlingen den Duft und Thau der Blumen nach Belieben. Dabei haben sie jedoch die schöne Erlaubniß, die höchsten Lehrer der Nation zu werden, dieselbe aus ihrer Barbarei zu reißen, und — während die Millionen, aus denen das leere Gewühl der Menschen besteht, in regelmäßigen Perioden in die dunkelste Vergessenheit untertauchen — nebst den großen Fürsten und Helden

Digitized by Google

als die einzigen leuchtenden Häupter in der Geschichte dazustehen, ja in gewisser Hinsicht die Geschichte selbst erst zu liefern und zu machen.

§. 10.

So waren einige Jahre verflossen, ohne daß das Publikum viel von Schiller erhalten hätte, und man war schon froh, daß der oft Todtgesagte noch lebe. Leben aber heißt für Männer wie er, wirken und schaffen, und um das zu können bedurfte es einer ganz neuen Aufregung, und zwar des Anschließens an einen Mann desgleichen Deutschland und Europa keinen weiter hatte. Göthe, seit Jahren schon Schillern so nahe stehend, war ihm bisher fast unbekannt geblieben, denn wenn wir auch gern gestehen, daß was er früher (um 1788 ff.) über ihn geschrieben, von löblicher Sorgfalt und redlich sorgsamen Gemüthe zeigt, so können wir doch nicht in Abrede stellen, daß ihm das innere Wesen und das wahre Leben der Göthischen Poesie noch nicht aufgeschlossen war. Auch Göthe fühlte sich Schillern fremd und manches in den früheren

Digitized by Google

Werken desselben verletzte seinen zarten Geschmack, so daß wir das Verhältniß zwischen beiden Männern während der Jahre 88 bis 94 nicht etwa als Null, sondern als entschiedene Verstimmtheit betrachten müssen. Eine solche aber ist bei Männern wie diese, welche so genau wissen was sie wollen, eine positive Richtung die nie zur Gleichgültigkeit werden kann, sondern sich steigern muß zur Liebe oder Haß. Schiller aber wollte und bedurfte der Liebe und reichte deshalb zuerst edel bittend die treue, deutsche Rechte dem edelsten Gegner hinüber. Bittend, den er bedurfte zu einem großen literarischen Plane nicht bloß der Beihülfe, sondern gewissermaßen auch der Sanction des ersten Dichters und klarsten Denkers.

Es war das Journal „die Horen", welches einen neuen Tag über Deutschland bringen sollte, und für das er bei Göthe um Hülfe bat.

Wenn wir heut zu Tage von Unternehmungen dieser Art hören, so achten wir nicht sonderlich darauf, denn wir wissen schon was uns

Digitized by Google

hier größtentheils geboten werden wird. Mit Monatsschriften kommt man uns ohnehin fast nicht mehr, denn wer möchte vier Wochen warten, ehe wieder ein neues Heft erscheint? auch Wochenblätter haben schon etwas pedantisches, und wer wollte uns zumuthen, von Dienstag bis Sonntag über das nachzudenken, was uns am Montag geboten wird? doch Tagesblätter und hoffentlich bald auch Stundenblätter stehen uns wohl an.

§. 11.

Nicht also Schiller. Er fühlte, daß ohne eine durchaus neue und kräftige Anregung die schöne Literatur der Deutschen dem Einschlafen nahe sei. Hatte doch Wieland sogar übellaunig genug in der Vorrede zu seinen gesammelten Schriften erklärt, die Nacht stehe bereits vor der Thür. Er selbst hatte freilich kein Recht so zu sprechen, aber an schlimmen Zeichen fehlte es nicht. Die französische Revolution, welche Jahre lang durch verworrenes Geräusch und Schwerdtergeklirr die Stimme der Musen übertäubt

Digitized by Google

hatte, war endlich abschmeckig geworden, und hatte man sich ehedem dafür und dawider verworren erhitzt, so wurde man jetzt bitter kalt, und wollte nichts weiter davon hören. — Wenn man aber jetzt mehr als sonst die Musen anflehte, so zeigten sie sich leider fremder als sonst und waren nicht so leicht zu versöhnen. Das Theater war fast nur zu einem Familienzimmer geworden, in dem es nicht einmal so fröhlich zuging, als in manchen Häusern der Vorstadt. Es war gleichsam „Sonnabend" in den Lust- Schau- und Trauerspielen geworden; es ward gebohnt und gescheuert, erhitzte Menschen liefen gespannt durch einander, und auch der Abend brachte keine Ruhe, denn der Hausvater, ein Fabrikherr, klagte über schlechte Zeiten und bezahlte seufzend die ohnehin schon verdrießlichen Arbeiter. — Epische Gedichte erschienen gar nicht mehr, doch war die Borussias auf eine eigene Weise interessant geworden, da auch die gutwilligsten Kritiker und Leser gestanden, sie hätten damit nicht zu Ende kommen können. So etwas wollten

Digitized by Google

sich aber die anderen deutschen Dichter nicht nachsagen lassen, und ließen deshalb die ganze ohnehin schwierige epische Poesie liegen. Lyrische und elegische Gedichte wurden freilich noch verfaßt; da es indessen schwer war, die alten deutschen Heroen in dieser Gattung der Poesie zu überflügeln, so zeigte sich meistens nur ein Echo, das man unnütz nennen darf, da das wahre Echo in der Brust des gefühlvollen Lesers doch besser zu tönen pflegt.

Das Epigramm, in welchem die früheren Deutschen die reichblühendsten, unverwelklichsten Kränze gewonnen hatten, wurde fast ganz vernachlässigt, es hatte die alte Würde uud das alte Salz verloren. So findet es sich selbst noch zuweilen bei Kästner, dem Jüngling; das Sinngedicht des Bejahrten ward meistens grämlich nnd verdrießlich. (Was späterhin in der harmlos fröhlichen Gattung des Epigramms, z. B. von Haug, löbliches geschah, kann eben, weil es später eintraf, nicht hieher gerechnet werden.)

Digitized by Google

§. 12.

Der Roman war allgemein beliebt aber wenig geschätzt. Vorlaute Kritiker, die selbst nicht wußten was sie wollten, hatten ihn — die originalste Blüthe der Modernen — für eine Aftergattung erklärt und die Romanverfasser mochten nichts dagegen einwenden, denn je weniger man von ihnen verlangen konnte, desto bequemer hatten sie es. Sie, die nicht gehen konnten, ließen sich gehen und schrieben moralische, pädagogische, historische, nur nicht poetische Erzählungen. Mit den letzteren wäre man auch nicht eben willkommen gewesen, sondern hätte höchstens ein sonderbares Erstaunen erregt; denn daß ein Roman poetisch sein müsse, ein Gedanke, den jetzt jeder ästhetische Knabe an den Schuhsohlen abgelaufen hat, würde damals als etwas unerhörtes gegolten haben. Wollte jemand dem Publikum zeigen, daß es mit dem Glauben und dem Aberglauben ziemlich auf Eins hinauslaufe und daß eine ununterbrochen Nein sagende Aufklärung überall verbreitet werden müsse, so schrieb

Digitized by Google

er einen Roman, oder sollte das Publikum erfahren, daß man besser thue Muscheln zu sammlen und Körbe zu flechten, als Latein und Griechisch zu studieren, so schrieb er einen Roman. Wollte er eröffnen, daß an dem Menschen überhaupt nicht viel sonderliches und in der Welt lauter wüstes Elend und Jammer sei, oder wollte er an stolzen Ministern und Generalsuperintendenten sein Müthchen kühlen, so schrieb er abermals einen Roman. Man sieht: bei dieser scheinbaren Vielseitigkeit war große Armuth, denn wäre bei dem herrschenden Irrthum nur einigermaßen Geistesfülle gewesen, so hätte man der Poesie entsagend, doch auch versucht, mathematische, und geometrische, hydraulische, hydrostatische u. s. w. Romane zu schreiben.

Am aller schlimmsten aber stand es mit der Kritik. Wer jemals sich die traurige Mühe gegeben hat — der Literarhistoriker darf sie nicht scheuen — die deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften u. s. w. zu durchblättern, der wird staunend fragen müssen, wie

Digitized by Google

es möglich sei, daß ein Volk, das einen Winkelmann und Lessing, oder auch nur einen Alexander Baumgarten gehabt, dergleichen platte Kritiker erzeugen und ertragen konnte. Die meisten dieser Urtheiler dürfte man sogar entschieden unsittlich nennen, weil sie sich mit einer Sache beschäftigten, die sie selbst nicht besonders achteten, ja häufig genug als ziemlich unnütz oder doch indifferent mishandeln ließen oder selbst mishandelten. Was man allenfalls in der Poesie noch leiden mochte, war in der Form nüchterne, farblose Correctheit und im Inhalt — wie geschrieben steht — derben und trockenen Spaß, oder nassen Jammer.

§. 13.

Wollte deshalb Schiller mit seinem neuen Journal die gehörige Wirkung erreichen, so mußte er ihm eine feierliche Ankündigung voraus gehen lassen. Sie klang freilich wie eine Posaune, die aus Gräbern wecken sollte. Das deutsche Publikum erschrack wirklich, und da es auf lauter Neues, Großes und Unerhörtes rech-

Digitized by Google

nete, so pränumerirte es in der Angst eifriger und zahlreicher als jemals, worüber eine Beilage am Schluß der Horen des ersten Jahrgangs eine auch jetzt noch anziehende Liste mittheilt. Es war anfangs als hätten sich die zehn deutschen Kreise — von denen jedoch einige durch die Franzosen anbrühig geworden waren — auf die Lesebänke gesetzt, und die Miene der Aufmerksamkeit war bei den meisten sichtbar. Was man ihnen versprochen: Poesie und Kritik im ächtesten Sinn, ward ihnen redlich gegeben.

Es kann hier nicht der Ort sein, genau zu entwickeln, welche einzelne Schätze die Horen brachten, ich begnüge mich deshalb mit einigen kurzen Bemerkungen. Was sich auch gegen Einzelnes in den Briefen über die ästhetische Erziehung, in dem Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung u. s. w. mit Grund sagen läßt; stets sollten wir erwägen, daß ehe und bevor an diese Mängel auch nur gedacht werden kann, dem Verfasser ein großes Lob, ja innige Huldigung gebracht werden müsse, weil er der Erste

Digitized by Google

war der von neuem jene Hauptpunkte berührte, welche die Seher der alten und neuen Welt stets geahndet hatten. Die Poesie hatte bisher sich mit einem kümmerlichen Ansehen behelfen müssen, man verwies sie in den Zeitungen in einen entfernten Winkel, wo sie ihr bald furchtsames bald marktschreiendes Wesen trieb, und man erstaunte ganz als Schiller jetzt wagte, ihr den höchsten Thron zuzugestehen. Um aber auch nur die Möglichkeit eines Verständnisses der Schillerschen Ansichten zu begründen, war wirklich eine ganz neue Erziehung und zwar eben eine ästhetische nothwendig. Man mußte erst wieder an die Poesie glauben lernen, ehe irgend etwas gewonnen werden konnte; sodann aber mußte so streng als deutlich jede Gattung von Afterpoesie ausgeschlossen und in ihrer Verderblichkeit gezeigt werden.

§. 14.

Nur die Sprache in jenen Briefen kann nicht als tadelfrei gelten. Sie leidet an der Kantischen Schulform, welche selbst durch die

Digitized by Google

Schillersche Grandezza, mit der sie hier behandelt wird, keine besondere Reize gewinnen kann. Daß sich der Ton von Anfang bis Ende hält, zeigt freilich von Kraft, die indeß bei Schiller nie bezweifelt werden kann. Dennoch dürfte man eher eine gewisse künstlerische Mannigfaltigkeit wünschen und durchgängig die Ironie vermissen, die sich sonst so gern mit dem edeln Pathos vereinigt, und die gerade hier, wo eine bestimmte Erhebung des Publikums veranlaßt werden sollte, unerläßlich war. Er erscheint in diesen Briefen nie anders als in höchster Prachtgalla, ja man könnte sagen: nie ohne Kron und Zepter, und er kann deshalb zuweilen an die Könige in den französischen Tragödien erinnern, von denen er selbst einmal in der besten Laune geäußert hat, daß sie sich sogar mitsammt der Krone zu Bette legen. Wie gesagt: es lässt sich bedauern, daß er auf diese Weise den reinen Eindruck gestört hat, aber es läßt sich auch gar wohl begreifen, daß Schiller gerade eine solche Form für die zweckmäßigste hielt, indem die

Digitized by Google

schlafenden Deutschen nicht bloß den Ruf einer Posaune verlangten sondern auch einen Mann im Purpurkleide, der sie bliese, obwohl dieser in einer leichten geschmackvollen Haustracht sich munterer würde bewegt haben. — Mit welchem hohen, ihn ganz erfüllenden Ernst Schiller die Sache trieb, zeigt sich überall und am kürzesten vielleicht in folgenden Worten aus einem Briefe an Göthe: „Daß ich voll Erwartung bin, zu wissen was Sie zu meiner Metaphysik des Schönen sagen, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Wie das Schöne selbst aus dem ganzen Menschen genommen ist, so ist diese meine Analysis desselben aus meiner ganzen Menschheit herausgenommen, und es muß mir allzuviel daran liegen, zu wissen, wie diese mit der Ihrigen zusammen stimmt."

§. 15.

Diese Erklärung ist um so wichtiger und rührender, da er gleich vorher gesagt hat, er könne nicht ausdrücken, wie peinlich ihm oft das Gefühl sei, von dem Wilhelm Meister, den er gera-

Digitized by Google

de damals las, in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort sei alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr; hier alles so strenge, so rigide und abstract und so höchst unnatürlich, weil alle Natur nur Synthesis und alle Philosophie Antithesis ist (! ?). Zwar sei er in seinen Speculationen der Natur so getreu geblieben, als sich mit dem Begriff der Analysis vertrage, und schwerlich würden ihm das die Kantianer (was gingen ihn die armen Leute an?) hingehen lassen. Dennoch fühlte er gar wohl den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonnement, und er war nicht selten in Gefahr, seine eigene Natur als mangelhaft anzuklagen, weshalb er auch mit dem furchtbaren Worte schließt: So viel ist gewiß, der Dichter ist der einzige wahre Mensch und der beste Philosoph ist nur eine Caricatur gegen ihn."

Man sieht: strenger ist wohl noch niemals ein Autor gegen sich selbst und gegen seine eigenen Kinder gewesen, als unser tugendhafter

Digitized by Google

Schiller, und wenn einst Bürger — obwohl sonst mit Recht unwillig über die misgreifende Beurtheilung — im ersten Zorne wähnte, es mit einem Macbeth zu thun zu haben, von dem es heißt: „Er hat keine Kinder" (und deshalb auch keine zu schonen) *) so irrte er in dieser Hinsicht gänzlich, und brauchte nur den Namen seines Kritikers zu erfahren, um dieses Irthums inne zu werden.

Hatte aber Schiller seit einer Reihe von Jahren nicht mehr poetisch geschaffen, und waren

*) Es ist mir nicht unbekannt geblieben, daß Tieck jene bekannten furchtbaren Worte He has no children! auf Malcolm bezieht, der damit für seinen „lauen Trost" — ich kann M. unmöglich lau finden, da er sich mit ganzem Eifer zur heißesten Rache vereint — verhöhnt werden soll, so wie denn auch der Leser kaum Zeit hat, an die Kinderlosigkeit des Prinzen zu denken, die ihn hier ohnehin nicht interessirt. Deshalb bleibe ich der alten Beziehung jenes Ausrufs auf Macbeth treu, an dem, weil er kinderlos ist, für den Kindermord sich keine genügende Rache nehmen läßt.

Digitized by Google

bei dieser Entsagung die edelsten Gründe im Spiel gewesen, so belohnte ihn jetzt dafür eine Fülle von Gedichten, die ihm entströmten. Zwar finden wir auch in denen vom Jahr 95 die Reflexion obsiegend, allein sie ist nicht selten so tief und hell, daß wir sie als reine Anschauung gelten lassen dürfen, z. B. in dem Reich der Schatten (späterhin Reich der Formen genannt), und in dem Spaziergange, wo die Lehre selbst zum fortschreitenden Bild und Leben wird. Dafür finden sich freilich auch Fehltritte. An das Gedicht „deutsche Treue" denke ich nicht gern, indem hier eine herrlich naive altdeutsche Geschichte in übeltönenden Hexametern und Pentametern starrt, und durch die mißlungene, undeutliche epigrammatische Wendung am Schlusse kaum noch zu erkennen ist; doch bietet dafür „die Theilung der Erde" Ersatz, in welcher die liebenswürdigste Individualität sich eben so wahrhaft als witzig geltend macht.

Digitized by Google